

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 114 (1948)
Heft: 7

Artikel: Die Armee der Nachkriegszeit
Autor: Züblin, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und 1939 festgestellt haben. Mit Erstaunen liest man anschließend, es lasse sich mit Bestimmtheit voraussagen, «daß es auch in Zukunft nicht anders sein wird». Es wäre allerdings Illusion, zu glauben, daß wir mit unsern beschränkten Mitteln je ein volles Kriegsgenügen erreichen könnten. Aber zwischen dem Ungenügen und dem Maximum an Vorbereitung gibt es doch wohl Abstufungen, die uns die Beruhigung gäben, daß wir bis zur obersten Grenze unserer Möglichkeiten die Vervollkommnung der Armee anstreben. Es darf nicht zur Selbstverständlichkeit werden, daß es immer so ist wie 1914 und 1939. Es muß im Gegenteil mit allen Mitteln versucht werden, für den Fall eines zukünftigen Konfliktes anders, besser dazustehen als bei Beginn des ersten und zweiten Weltkrieges. Man braucht deswegen von unserem Volke nichts Unmögliches zu verlangen. Aber die Armeeführung muß mit aller Deutlichkeit die unbedingten Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Landesverteidigung aufzeigen. Das wehrpolitische Ziel ist sehr treffend mit den Worten umschrieben: «Eine befriedigende Lösung setzt voraus, daß wir uns zu einigen wichtigen Fragen unserer Landesverteidigung anders einstellen. Das ganze Denken unseres Volkes und seiner Behörden muß sich den Umständen einer neuen Zeit anpassen.» Ja, diese geistige Erziehung, diese Beeinflussung des Volkes zur Wehrhaftigkeit ohne Ausarten in Militarisation, bleibt die große, bis jetzt noch ungelöste und nicht angepackte Aufgabe. Die Initiative zur Umstellung auf dieses Denken muß kompromißlos bei den verantwortlichen militärischen Instanzen liegen. An ihnen ist es, im Sektor der Landesverteidigung unermüdlich für den Fortschritt zu kämpfen, unbekümmert um die Hindernisse und Bremswirkungen der Bürokratie und des demokratischen Räderwerks. Das Ziel ist vorgezeichnet. Es gilt, eine Armee zu schaffen, die jedem allfälligen Angreifer Respekt abnötigt und einen Angriff auf die Schweiz als unrentabel erscheinen läßt. Man scheue sich nicht, dem Volk in aller Offenheit zu sagen, daß zur Erreichung dieses Zieles auch keine Zeit mehr verloren gehen darf.

U.

Die Armee der Nachkriegszeit

Von Oberstlt. i. Gst. Albert Züblin

II.

Auf der Suche nach der Gesamtkonzeption

Unter dem Schlagwort «Gesamtkonzeption» verstehen eine Anzahl Nachkriegstheoretiker eine Synthese der leitenden Gedanken der Landesverteidigung zu einem Dogma, dem alle Einzelmaßnahmen der Landesver-

teidigung unterzuordnen sind. Soweit damit verlangt wird, daß die Führung für den Ausbau der Landesverteidigung einen Plan habe, kann man sich ohne weiteres mit dieser Forderung einverstanden erklären. Wer aber damit verlangen will, daß die Führung alle ihre Maßnahmen *einer* bestimmten Theorie der Kriegführung unterwerfe und im Frieden auf Jahre hinaus zum vorneherein alles auf diese eine Karte setze, verlangt Unmögliches und leistet unserer Landesverteidigung einen schlechten Dienst.

Für wie lange soll ein solches Dogma gelten? Sicher nicht ewig, nachdem schon ein griechischer Philosoph erkannte, daß alles im Fluß ist. Der Fluß unserer militärischen Entwicklung fließt schon träge genug, daß wir ihm nicht noch weitere Stauungen durch eine öffentlich verkündete Gesamtkonzeption wünschen. Denn jede Abänderung würde zur Prestigefrage und zum willkommenen Anlaß, der Führung am Zeug zu flicken.

Wer von der Führung eine Gesamtauffassung verlangt, muß sich der in der menschlichen Natur und im Wesen der Kriegführung begründeten Grenzen seiner Forderung bewußt sein. Jedes menschliche Handeln trägt Widersprüche in sich. Es gibt kein Organ menschlicher Willensbildung, auf das nicht das Wort Anwendung finden könnte: «Ich bin kein ausgeklügeltes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch». Das gilt ganz besonders von Kollegialbehörden (Landesverteidigungskommission, Parlament, Bundesrat), zu denen unsere demokratische Staatsordnung gerade deshalb Zuflucht nimmt, um es den verschiedenen Meinungen zu ermöglichen, aufeinander zu prallen und dadurch eine Klärung herbeizuführen, eine Klärung, die aber beileibe nicht immer im Sinne eines logisch ausgeklügelten Systems erfolgen wird und erfolgen kann, sondern oft von parteipolitischen Erwägungen, personeller Zusammensetzung und allen möglichen andern Imponderabilien beeinflusst wird.

General Debeney hat schon lange vor dem Weltkrieg II auf den großen Vorteil hingewiesen, der dem Angreifer dadurch erwächst, daß er Krieg «auf Termin» führt, einen «*guerre à échéance*» vorbereitet. Der Angreifer kann den Krieg im Höhepunkt seiner industriellen und militärischen Kraftentfaltung auslösen, er kann Fabrikation, Lagerhaltung, Ausbildung auf Termin betreiben. Der Verteidiger kann das nicht. Ein kleines Land mit einem bescheidenen Potential muß aus wirtschaftlichen und finanziellen Erwägungen auf lange Zeit zu disponieren suchen und seine Dispositionen müssen dem Umstand Rechnung tragen, daß es nicht in der Lage ist, den «Termin» zu bestimmen. Es wird selten oder nie eine «Maximal»-Vorbereitung leisten können, sondern sich mit einer *beachtlichen Dauerleistung* begnügen müssen, die, wenn immer möglich, so beachtlich sein soll, daß der potentielle Angreifer auf den Angriff verzichtet. Daraus gewinnen wir viel-

leicht die eine Erkenntnis für den *Rhythmus* unserer Verteidigungsmaßnahmen. Ähnlich wie die Leistung beim Mehrtaktmotor müssen sie zeitlich so abgestuft sein, daß Schwächen auf der einen Seite ausgesprochene Stärken auf der andern Seite gegenüberstehen, so daß die gleichmäßige Dauerleistung gewährleistet ist.

Der Verteidiger muß erst einmal den Angriff abwarten, bevor er selbst aktiv wird. Den Angriff aber bestimmt der Angreifer. Da niemand, auch die beste Führung nicht, prophezeien kann, ist es dem Verteidiger nicht möglich, sich auf eine einzige These festzulegen; er muß *verschiedenen Möglichkeiten* begegnen.

Der Ruf nach einer Gesamtkonzeption entspringt weitgehend der eigenen Unsicherheit des Rufers. Schwarz auf Weiß möchte man eine Lehre nach Hause tragen, an der man sich wie an einem Geländer halten kann. Auch die beste Lehre wird im Kriege weder die Führung noch den Einzelnen davon entbinden, oft die unerwartetsten, «reglementswidrigsten» Entscheidungen treffen zu müssen, getreu dem Busch'schen Vers «denn erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt».

Das *Handeln nach den Umständen* wird mit oder ohne Gesamtkonzeption seine Bedeutung beibehalten. Auch die Gesamtkonzeption wird keine Sicherheit dafür bieten, daß im Kriege nicht allerhand schief geht.

Beim Versuch, eine Gesamtkonzeption zu gewinnen, kann es sich nicht darum handeln, ein Rezept für den Einsatz der heute bestehenden Armee aufzustellen, denn wir können unsere Armee nicht noch während Jahrzehnten im heutigen Zustand belassen. Die Planung muß vom Bestehenden ausgehend den Blick auf die Zukunft richten.

Was haben wir zu erwarten

Die heutige militärpolitische Lage läßt für die nächsten Jahre einen Krieg von mindestens kontinentalem Ausmaß als wahrscheinlichste Möglichkeit erwarten, für den Fall, daß es zu kriegerischen Auseinandersetzungen kommen sollte. Wie lange diese Situation andauern wird, läßt sich nicht voraussagen. Die Geschichte zeigt, daß die militärpolitischen Situationen rasch ändern. Schwache können erstarken, Starke können noch stärker werden oder auseinanderfallen. Es können Staatsumwälzungen eintreten und neue Koalitionen entstehen. Wir können eine Planung weder auf der zur Zeit inexistenten Voraussetzung eines europäischen Gleichgewichtes noch auf der ebenso unrichtigen Voraussetzung eines in Europa gleichstarken West- und Ostblocks, noch auf der Basis einer überragenden militärischen Stärke des Ostblocks aufbauen, denn auch diese ist keine feste Größe, wenn man

daran denkt, welche Spannungen und Überraschungen sich bei einer weltweiten Auseinandersetzung ergeben und an Orten entladen können, wo heute scheinbar alles ruhig ist.

Losgelöst von diesen in stetem Wechsel begriffenen Verhältnissen lassen sich folgende Möglichkeiten denken:

a. ein kontinentaler Angriff umschließt die Schweiz ohne sie direkt anzugreifen und sucht sie politisch und durch *Abschnürung* ihrer Zufuhren ganz oder teilweise zu unterjochen beziehungsweise von innen heraus umzukrempeln.

Abwehr: innere Geschlossenheit des Landes, Grenzbesetzung wie während der beiden letzten Kriege, Lagerhaltung, Anbauschlacht, Einschränkung, Umstellung der Industrie auf eigenen Bedarf.

b. das Land wird auf der Erde nicht oder erst spät angegriffen, dagegen von Anfang an *Bombardierungen* aus der Luft und dem *Beschuß von Fernwaffen* ausgesetzt.

Abwehr: Luftwaffe, Flak, Luftschutz, weitere technische Mittel.

c. Militärischer *Angriff* auf unser Land *auf der Erde und in der Luft*, um es zu besetzen.

d. *Angriff zum Zwecke des Durchstoßes* durch unser Land. Eine heute, angesichts der militärischen Schwäche unserer Nachbarn wenig wahrscheinliche Operation, die aber mit einer Behebung dieser Schwäche wieder an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Die Abwehr der beiden letzteren Fälle wird uns im nachfolgenden beschäftigen.

e. Schließlich sind Fälle denkbar, in denen unser Heer befähigt sein muß, offensiv den *Anschluß* an befreundete Truppen oder an lebenswichtige Verkehrswege zu schaffen oder sogar im Rahmen eines kontinentalen Krieges mitzuwirken.

Mit einem Angriff auf unser Land hört unsere *Neutralität* auf. Sie ist einstweilen eine richtige, unsere Freiheit und Unabhängigkeit schützende Maxime unserer Politik. Sie ist frei gewählt und von niemandem als unserm eigenen Staatsinteresse vorgeschrieben. In dem Moment, in dem das Festhalten an der Neutralität eine untragbare Gefährdung unserer Freiheit und Unabhängigkeit bedeutet, werden wir hoffentlich den Mut finden, sie aufzugeben.

Die Gesamtauffassung unserer Landesverteidigung kann uns helfen, die politische Frage zu beantworten, ob ein Festhalten an der Neutralität richtig ist.

Die erwähnten Möglichkeiten kann man variieren und kombinieren vom Angriff zur Vernichtung unseres Landes und zur Ausrottung der Bevölkerung bis zur bloßen Besetzung von gewissen vorspringenden Teilen. Schon diese einfache Zusammenstellung erlaubt indessen die eine grundlegende Feststellung: Ohne starke eigene *Luftwaffe* und *Luftabwehr* ist an eine wirksame Landesverteidigung überhaupt nicht zu denken, wollen wir nicht den potentiellen Gegner der unwiderstehlichen Versuchung aussetzen, uns ähnlich einem Kolonialvolk vornehmlich mit seinen Luftgeschwadern zu bearbeiten. Das wäre eine stolze Landesverteidigung eines Plattfußvolkes, die mit einem zu seiner Selbsterhaltung in Höhlen und Igelu untergebrachten Heer der Vernichtung des Landes aus der Luft bedauernd zusehen würde, ohne ihr eigenes Leben auch in der Luft einzusetzen, dort wo sie ausnahmsweise noch mit für uns fairsten Kampfbedingungen kämpfen kann. Es ist schon so, wie Major Schwarz kürzlich in dieser Zeitschrift antönte: derart unsinnige Ideen sind nur möglich in einer Armee, wo so viele Leute nur ihre eigene Waffe sehen und sonst . . . gar nichts!

Ob wir einem *Eroberungs-* oder einem *Durchmarschkrieg* ausgesetzt werden, macht grundsätzlich keinen großen Unterschied aus. Wer unser Land erobern will, wird auch hinein- und durchmarschieren müssen, und wer durchmarschiert, der wird meistens auch erobern und besetzen wollen. Diese Unterscheidung kann operativ andere Abwehrrdispositionen bedingen, aber mit Operationsplänen haben wir uns öffentlich nicht zu befassen. Es ist in diesem Zusammenhang höchstens die eine Feststellung notwendig, daß eine im Réduit sitzende Armee einen Durchmarsch durch oder eine Eroberung des Mittellandes, das heißt des Hauptteiles der Schweiz, nicht verhindern kann, weil die Gräte und Engnisse, die uns vor dem Gegner sichern sollen, mit den gegnerischen Feuermitteln ebensogut von außen gegen einen Austritt zu sperren sind.

Wir sind heute nicht mehr das Volk der Urkantone, das in den Bergen lebt, sondern wir sind ein Volk, das in der Hauptsache in der Hochebene zwischen Alpen und Jura und in diesen beiden Gebirgen sein Dasein fristet. Wenn wir uns nicht eine Landesverteidigung leisten wollen, die imstande ist, das Mittelland wirksam zu verteidigen, dann werden wir auf dem kriegerischen Kontinent, auf dem wir nun einmal leben, das Mittelland und damit die Schweiz verlieren. Ob Durchmarsch oder Eroberung – eine Landesverteidigung, die die Hauptsache des Landes der feindlichen Brandschatzung preisgeben würde, ohne auch nur den ernsthaften Versuch zu unternehmen, dies zu verhindern, lediglich um Armee und Regierung noch möglichst lange zu erhalten, würde den Namen Landesverteidigung nicht verdienen. Die Aufgabe der Armee besteht nicht darin, sich zu erhalten, son-

dern sich für die Freiheit des Landes einzusetzen, und mit der Regierung und ihren Beamten ist es nicht anders; auch sie haben sich für das Land einzusetzen und nicht umgekehrt.

Das *Réduit* ist eine *Notlösung* für ganz bestimmte Fälle, es ist weder eine Patentlösung unserer Landesverteidigung, noch eine uneinnehmbare Festung; es kann auch eine Mausefalle sein.

Für unsere nachfolgenden Betrachtungen lassen wir deshalb die Unterscheidung zwischen Eroberungskrieg und Durchmarschkrieg beiseite und stellen fest, daß wir in jedem Falle aus der Luft alle Arten von Bombardierungen und Beschuß einschließlich Atombomben und Fernkampfwaffen gewärtigen müssen. Wenn auch die Wahrscheinlichkeit eines Großeinsatzes von Fernkampfwaffen gering ist, müssen wir doch damit rechnen.

Am Boden werden Panzer, motorisierte und luftgelandete Truppen, Infanterie und Artillerie eines Gegners unsere Hauptsorge bilden, denn wenn uns die Ehre eines Kavallerieangriffs zuteil werden sollte, würde dies voraussichtlich weder Führung noch Truppe erschüttern.

Die Gefahr aus der Luft ist diejenige, die unsere Zivilbevölkerung am meisten beschäftigt, und der gegenüber auch die Armee wenig gewandt ist. Wenden wir uns deshalb der Gefahr aus der Luft in erster Linie zu.

Die Strahlenglocke

Unter dem Eindruck der Massenbombardierungen durch Flugzeuge, der Fernkampfwaffen als Träger von Brisanz-, Gas-, Bakterien- oder Atomkampfstoffen überlegen sich viele nicht zu Unrecht, ob mit unsern herkömmlichen Abwehrmitteln auszukommen ist. Aus dieser notwendigen Überlegung ist leider ein unergiebiges Streit um Schlagworte: «*Hie Techniker – hie Soldat*» entbrannt.

Die vollkommenste technische Ausgestaltung der Landesverteidigung kann im Aufbau eines Systems von Strahlen erblickt werden, die sich wie eine Schutzglocke um und über das Land legen, den Feind und seine Motoren auf der Erde und in der Luft außer Gefecht setzen, die ferngesteuerten Geschosse und Flugzeuge vorzeitig ablenken, zum Absturz oder zur Explosion bringen und damit die Feindeinwirkung vor allem aus der Luft von unserm Territorium abhalten würden.

Das ist heute eine Utopie, allein Ansätze zu einer solchen *Strahlenabwehr* finden wir in dem von den Engländern entwickelten *System von Radarstationen*, die den durch die Luft nahenden Feind schon auf über hundert Kilometer außerhalb der Landesgrenzen registrieren und auf diese Weise trotz der wachsenden Flugzeug- und Geschoßgeschwindigkeit die Rechtzeitigkeit der Abwehr gewährleisten. Ob die technischen Fortschritte der Fern-

nen!

lenkung in irgendeiner Form nicht auch einmal der Abwehr eines kleinen Defensivstaates im oben angedeuteten Sinne werden dienstbar gemacht werden können, entzieht sich meiner Kenntnis; es erscheint aber logisch, daß unsere Abwehrtechnik vor allem in dieser Richtung forschen und arbeiten müßte.

Ganz gleichgültig, ob eine derartige Strahlenabwehr sich je wird verwirklichen lassen, oder ob die lebendige Jagdwaffe verbunden mit der Flabartillerie und einer Weiterentwicklung des Radarzünders für Flabgeschosse die Schutzmauer vor allem in der dritten Dimension werden bilden müssen, eines wird sich, so lange Menschen gegeneinander kämpfen, nicht ändern: die *Notwendigkeit des persönlichen Einsatzes der kämpfenden Menschen* und damit die Notwendigkeit ihrer Ausbildung und Organisation für diesen Kampf. Jedes System hat seine Lücken; wenn es lückenlos wäre, würde ein Angreifer Lücken – von innen oder von außen – aufreißen, und diese Lücken müßten vom lebendigen Verteidiger geschlossen werden. So haben zum Beispiel Meer und Gebirge selbst unverteidigt (vor allem bei schlechtem Wetter) einen gewissen Verteidigungswert, aber ohne den unermüdlichen und todesmutigen Einsatz der Navy und der RAF wäre England vor der Eroberung nicht zu schützen gewesen.

(Fortsetzung folgt)

Entwicklungstendenzen bei der Fliegerabwehr

Von Hptm. W. Koch, Instruktionsoffizier der Flab-Truppen

(Schluß)

Anpassung unseres Flab-Materials an die heutigen Verhältnisse

Es war sowohl der Armeeleitung als auch den maßgebenden Stellen des Kommandos der Flieger- und Flab-Truppen klar, daß die Überlegungen der kriegführenden Staaten bezüglich des Flab-Materials auch für die Schweiz Gültigkeit hatten. Wenn eine Anpassung an die erweiterten Bedürfnisse nicht bereits während des Krieges vorgenommen werden konnte, so darf man daraus nicht mangelnde Einsicht oder gar Initiative der verantwortlichen Instanzen ableiten wollen, sondern soll sich über folgende Tatsachen klar sein:

Überbeschäftigung der Staats- und Privatwirtschaft mit dringenden Armeeaufträgen; reduzierte Industriebelegschaften zufolge der Mobilisation; Materialschwierigkeiten; Einfuhrschwierigkeiten für Fertigfabrikate; mangelnde Kriegserfahrung.

Auch nach Kriegsende wurde dem ganzen Fragenkomplex die ihm gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. In erster Linie galt es, die im Ausland gemachten Erfahrungen zu sammeln und sie durch entsprechende